

Schwestern und Brüder!

So sehr das Kreuz, dieser grauenvolle Marterpfahl, und der darauf so schändlich um sein Leben gebrachte Jesus im Mittelpunkt des Karfreitags stehen – unsere Karfreitagsgottesdienste stehen immer auch in der Gefahr, etwas rührselig zu geraten. Und Kritiker unserer Religion sprachen in diesem Zusammenhang immer wieder von einer absurden und zu Recht verstörenden „Leidensverliebtheit“ des Christentums. – Ich halte es deshalb für angebracht, sich gerade am Karfreitag ganz nüchtern die Hauptgründe in Erinnerung zu rufen, die Jesus ans Kreuz gebracht haben:

Jesus hat sich diesem seinem schrecklichen Ende gewiss nicht mutwillig hingegeben; er hat das Leiden nicht gesucht. Worum es ihm vielmehr ging, war eine neue Deutung seines jüdischen Glaubens im Dienste eines erfüllten Lebens für alle: So versah er die messianischen Erwartungen seines Volkes mit neuen Inhalten; das Gottesreich, das er verkündete, war anders als alle bisherigen politischen Vorstellungen davon: ein Reich, in dem die Starken die Schwachen schützen, die Fähigen den Mittellosen dienen und die Not der Armen mehr wiegt als das Geld der Reichen – und es wäre überall schon Wirklichkeit, wo in diesem Sinn gehandelt würde. Jesu Botschaft hatte aber nicht nur eine politische Stoßrichtung, sondern auch eine religiöse: Das Gottesreich sei ferner überall dort schon da, wo sogar das mosaische Gesetz und alle sich daraus ableitenden religiösen Vorschriften keinem anderen Zweck mehr dienten, als den daran Glaubenden ein besseres, freieres Leben zu schenken (dass also z. B. der Sabbat für den Menschen da sei und nicht umgekehrt der Mensch für den Sabbat). – So etwas öffentlich zu sagen und dementsprechend zu handeln, ist aber alles andere als harmlos. Jesus wurde damit zur Gefahr für all jene, die gut profitiert hatten von den alten religiösen und politischen Vorstellungen und Strukturen, die bis dahin gegolten hatten; Jesus war gefährlich geworden für die Nutznießer der alten Traditionen, die hinter der Infragestellung ihres Systems persönliche Nachteile witterten und sich von Jesu Vision eines politischen wie religiösen Friedensreiches bedroht sahen – in ihren Geschäften, ihrem Einfluss, ihrer Macht. – Das war es, weshalb Jesus weg musste. Das war es, was ihn ans Kreuz gebracht hat. – Und diese Geschichte wiederholt sich; sie war weder neu zu jener Zeit noch ist sie es bis heute: Wer geltende Normen und Regeln, wer eingespielte Strukturen und Mechanismen der Macht als solche sichtbar macht, wer sie benennt und in Frage stellt, macht sich Feinde und provoziert zumindest Widerstand, zuweilen sogar offene Konflikte bis hin zu tödlichen Gegenreaktionen.

Ich glaube, dass vor diesem Hintergrund die ganze (kirchen-)politische Brisanz eines zentralen Anliegens des gegenwärtigen Papstes bislang viel zu wenig gewürdigt, von manchen vielleicht sogar bewusst heruntergespielt und auf thematische Nebengeleise abgelenkt wurde: Ich meine das aktuell in unserer Kirche ausgerufene „Jahr der Barmherzigkeit“. Ich bin überzeugt, dieses „Jahr der Barmherzigkeit“ ist keine bloße Erinnerung daran, dass wir ChristInnen uns etwa in sozial-caritativen Belangen, besonders in der aktuellen Flüchtlingskrise, stets barmherzig erweisen sollen. Das sollte eigentlich immer klar sein und keiner eigenen Jahreswidmung bedürfen. Aber der römische Bischof Franz hat dieses „Jahr der Barmherzigkeit“ im Kontext der Familiensynode vom vergangenen Herbst ausgerufen, während der es sehr harte Auseinandersetzungen über den pastoralen Zukunftskurs der Kirche in Fragen des familiären oder familienähnlichen Zusammenlebens gegeben hat: strenges Festhalten an den Bestimmungen von Kirchenrecht und traditioneller Moral-Doktrin und eine entsprechend „gerechte“ Behandlung der Betroffenen jeweils nach dem Maß, in welchem sie in ihrer Lebenspraxis der kirchlichen Doktrin entsprechen – *oder* eine barmherzige Pastoral, welche Menschen auch noch in ihrem Scheitern, ja selbst noch in ihren bewussten Entscheidungen gegen die kirchliche Lehre liebevoll annimmt.

Wenn der römische Bischof Franz gerade vor dem Hintergrund dieser innerkirchlichen Auseinandersetzungen ein „Jahr der Barmherzigkeit“ ausgerufen hat, dann dürfte wohl klar sein, in welche Richtung er das große Kirchenschiff steuern möchte: weg von einer Verhärtung der katholischen Christenheit im Sinne einer rigoristischen Gesetzesfrömmigkeit und hin zu einem barmherzigen Religionsverständnis, in welchem religiöse Gebote und Normen nur solange Gültigkeit beanspruchen können, als sie das Leben der daran glaubenden Menschen besser, freier, glücklicher machen. – Der römische Bischof Franz stellt sich damit aber in dieselbe Tradition des Religionsreformers Jesus. Wenn wir also heute im „Jahr der Barmherzigkeit“ Karfreitag feiern, dann kann uns der Blick auf das Kreuz klar machen, wie brisant und „gefährlich“ das Anliegen des Papstes mit der Ausrufung dieses Jahres ist. Und wenn wir hernach unsere Knie beugen vor dem gekreuzigten Jesus, dann bedeutet dieses Zeichen der Verehrung zugleich Parteinahme – Parteinahme für das Anliegen des Gekreuzigten ebenso wie des gegenwärtigen Bischofs von Rom: eine Religion, eine Kirche, eine Gesellschaft, in der Barmherzigkeit mehr wiegt und zählt als eine Gerechtigkeit nach dem Maß ihrer eigenen Lehren und Gesetze.